

Vorträge über christliche Metaphysik. *)

1. Genesis des Selbstbewußtseins:

Damit das Philosophiren nicht gleich Anfangs Phantasiren sei, muß es von einer gegebenen Thatsache ausgehen. Diese Thatsache ist der Gedanke.

Nun aber weist die Psychologie verschiedene Gedanken nach: Wahrnehmung, Vorstellung, Begriff, Urtheil, Schluß, Einbildung, Idee, und es entsteht die Frage: welcher von diesen mannigfaltigen Gedanken den Ausgangspunkt und das Fundament der Metaphysik bilden könne?

Der eigentlich geistige Gedanke, — der von absoluter Infallibilität ist. — Und welcher ist dieser? —

Sicher kein anderer als der Gedanke »Ich«, die Idee aller Ideen, das Zeugniß, weil Erzeugniß des Geistes, von sich selbst, und der sich in der Natur nicht findet.

Wie kommt der Ichgedanke im Menschen zu Stande? — Der Säugling hat ihn nicht; entschieden ist er auch nicht in dem Kinde vorhanden, das zu reden be-

ginnt. Also nach einer bestimmten Reife des leiblichen Organismus. Aber auch mit dieser eingetretenen Reife tritt er nicht unmittelbar ein, sondern entwickelt sich nur unter geistiger Einwirkung, — durch die eigentliche Erziehung. Ein Beweis des wesentlichen Unterschiedes des Geistes von der Natur.

Wie aber geht die Erweckung des geistigen Gedankens, des Gedankens »Ich« vor sich? — Wie kann a) ein fremder Geist auf meinen Geist einwirken?

Durch das Wort — die Sprache, in welcher der Gedanke als die innere Lebenserscheinung des Geistes, sich veräußert, und durch den Sinn des Gehörs zum andern Geiste bringt.

Was geschieht nun b) in dem vom Leben des fremden Geistes getroffenen und afficirten (bisher noch indifferenten) Geiste?

Dieser zeigt sich als zugänglich fremder Einwirkung, receptiv gegen dieselbe, in gewissem Sinne ihr hingegeben, denn er kann sich der Einwirkung nicht erwehren, muß sie leiden, und sich in seinem Innern verändern lassen. Diese Afficirbarkeit oder Receptivität gegen Einwirkungen von Außen, ist das erste Lebenszeichen des Geistes, die erste Erscheinung an und in demselben.

Aber mit dieser Passivität zugleich und zumal zeigt sich der Geist ebenso nothwendig und unwillkürlich auch reactiv, zurückwirkend oder spontan. Er kann wohl afficirt werden durch fremdes Leben, aber nicht in reiner Passivität aufgehen. Keine Passivität eines Seins ist gar nicht denkbar. Im Gegentheil als ein wirkliches und selbstiges Sein gibt den Geist nothwendig in demselben Augenblicke, wo das fremde Sein auf ihn einwirkt, Zeugniß von dieser seiner selbstigen Wirklichkeit und wirklichen Selbstheit, indem er gegen das Fremde und Aeußere gegenwirkt d. h. sich gegen das selbe verinnert, und sich selbst als Ich gegenüber dem Nichtich — als Subject gegenüber dem Object, — und zugleich hinter und über den beiden Grunderscheinungen seines Lebens, der Receptivität und Spontaneität, als Grund und Träger derselben, als Princip dieser Erscheinung erfasst und unterscheidet, und so sich vor und in sich selbst als selbstig = wirkliches und wirklich = selbstiges Sein be-

*) Der verehrte Dr. Johann Heinrich Pabst hat den reichen Schatz seines Wissens in den berühmten Werken »die Janusköpfe« 1. Th. und »Adam und Christus« niedergelegt und dadurch der christlichen Wissenschaft die dankenswerthe Dienste erwiesen. Es ist tief zu bedauern, daß es ihm nicht gegönnt war, eine zweite Auflage seines freundlichen Büchleins: »der Mensch und seine Geschichte« zu veranstalten. Ohne Zweifel würde dieselbe jenes alles zusammengefaßt und ein vollständiges System der speculativen Dogmatik in kurzer bündiger Sprache uns geboten haben. Das Eindringen in die christliche Speculation wäre dadurch wesentlich erleichtert worden, weil er im hohen Grade die Gabe besaß, dunkle Partien aufzuhellen und die einzelnen Theile zu strenger systematischer Ordnung zu verknüpfen. Beweis dessen sind jene Vorträge, welche er zum Gebrauche einiger Freunde niedergeschrieben hat, denen er mit seltener Hingebung mündlichen Unterricht in der christlichen Philosophie erteilte. Wenn sie auch rückfichtlich des Inhaltes mit jenen obgenannten Werken zusammenfallen, so enthalten sie aber dennoch soviel Eigenthümliches, daß sie allgemeiner bekannt zu werden verdienen, und insbesondere zum Besten jener Studirenden der Theologie, welche ein Bedürfniß nach einem tiefern Verständniß der Glaubenswahrheiten in sich fühlen, hier veröffentlicht werden.

währt und bewahrt, von ihm selbst als Sein Zeugniß gibt in ihm selbst im Dasein durch das Wort »Ich«.

Ist der Gedanke »Ich« erwacht im Geiste, so bleibt er stabil, als die am Himmel des Geistes nie untergehende Sonne. Alle andern sogenannten Gedanken: Wahrnehmungen, Begriffe, Einbildung etc. wechseln im Innern des Menschen, kommen und gehen, wie alle Erscheinungen des Naturlebens, dem sie angehören. Aber der Ichgedanke ist der Ausdruck des geistigen Daseins, sein Lebenszeugniß, das so wenig cessiren kann, als das Leben des Geistes selbst, wenn es einmal erwacht ist.

Wir sehen also: die äußere Einwirkung auf den Geist weckt ihn auf aus seiner ursprünglichen Indifferenz, differenzirt ihn in seine beiden gegensätzlichen Grundererscheinungen der Receptivität und Spontaneität — Differenzirt sein heißt: Leben, und das Leben des Geistes beruht auf dem Wechselspiele von Receptivität und Spontaneität, weil auf der fortwährenden Wechselwirkung von Object und Subject, von Außenem und Innern.

Im Gedanken »Ich« gibt sich also der Geist selbst Zeugniß von Sich als Seienden. Er weiß sich selbst in und durch denselben als seiend. Der Gedanke »Ich« ist somit der eigenthümliche Ausdruck des Selbstbewußtseins des Geistes, die immanente Offenbarung des geistigen Seins, sein Lebens-Ausdruck. Da er das Ergebnis der Selbstverinnerung des Geistes in seiner Wechselwirkung mit einem fremden Geiste ist, so sagt man: der Geist, in welchem er erwacht ist, ist zu sich gekommen.

Wie aber weiß sich der Geist im Gedanken »Ich«? — Da Leben und Dasein zusammenfallen und eins sind, der Geist aber in Erscheinungen (Rec. und Spont.) ins Dasein tritt, die der Geist eben so auf sich bezieht als von sich unterscheidet, so ist das Wissen des Geistes von sich selbst ein Wissen Seiner als Grundes (Principis) seiner Erscheinungen, — und somit als Nichtgrundes anderer Erscheinungen, die nicht die seinen sind, und für die er also nothwendig einen andern Grund suchen und annehmen muß.

Im ursprünglichen Selbstbewußtsein bezieht der Geist unterscheidend und unterscheidet beziehend Sich selbst als Sein a) auf und von dem fremden Sein, und b) Sich selbst als Sein von den Erscheinungen, und zwar c) von den Erscheinungen sowohl seines eigenen, als des fremden Seins, und zwar zugleich der eigenen als eigenen und der fremden als fremden, indem er sich selber entweder als den Grund oder als den Nichtgrund der Erscheinungen weiß.

Der Gegensatz der beiden Grundererscheinungen von Rec. und Spont. nöthiget den Geist, sich aus und über denselben zu erheben, ohne aus demselben herausgekommen zu können, er (der Gegensatz) treibt den Geist über sich hinaus, um sich als den Einen, mit sich selbst identischen Grund desselben zu fassen, so daß er die Erscheinungen zwar auf sich bezieht, und sie als die sei-

nen erkennt und anerkennt, aber sie auch von sich als ihrem Einen Grunde unterscheidet, sie als bloße Erscheinungen seiner bestimmt, die ihn zwar als Grund und Princip affirmiren, aber nur indem sie sich selbst in ihrem Gegenseite als Grund negiren.

Man sieht, der Geist kann die Erscheinungen Seiner nicht als Erscheinungen erkennen, ohne sich als Grund zu erkennen; und er kann dieselben nicht als seine Erscheinungen erkennen, ohne Sich selbst als ihren Grund zu erkennen. Was denn ebenso viel heißt, als: er kann fremde Erscheinungen weder als Erscheinungen, noch als fremde Erscheinungen erkennen, ohne sie auf einen Grund, und zwar auf einen andern, fremden Grund zu beziehen.

Und so ist der Geistes-Gedanke durchweg Gedanke vom Grunde, ein Grund suchen und finden und haben für die mannigfaltigen Erscheinungen; er ist — Idee.

2. Dasein Gottes.

Im Selbstbewußtsein hat also der Geist seine Form gewonnen, ist als Sein an sich und für sich ins Dasein getreten — ist Person geworden.

Was stellt sich nun aber in der Genesis des Selbstbewußtseins des menschlichen Geistes vor Allem heraus? — Offenbar die Mittelbarkeit desselben. Nur durch fremde Vermittlung kommt der Menscheng Geist zu sich, seine Lebenswirksamkeit setzt fremde Lebenswirksamkeit für sich voraus.

a) Muß der dem Geiste im Menschen vereinte leibliche Organismus eine hinlänglich gesunde Beschaffenheit, und ebenso eine bestimmte Reife haben; kurz: die Selbstbewußtseinsentwicklung ist bedingt durch das ihm vereinte Naturleben.

b) Wird dasselbe nur durch geistige Einwirkung von Außen, durch den Lebens einfluß eines andern Geistes geweckt, — wird nur durch ein fremdes und äußeres geistiges Dasein ins Dasein vermittelt, kommt nicht durch Sich selbst zu Sich. Und endlich

c) kommt der Geist nur durch und in Erscheinungen zum Selbstbewußtsein — durch die gegensätzlichen Grundererscheinungen der Rec. und Spont., — und in der Erscheinung des formalen Gedankens »Ich«. Erscheinungen aber sind zwar Offenbarungen und Affirmationen des Wesens oder des Grundes, aber doch nicht dieses Wesens oder ihr Grund selbst, — sind eben als Erscheinungen — Nichtwesen. Somit kommt der Geist auch in ihm selbst nicht durch sich selbst (durch sein eigenes substantielles Wesen) zu Sich, sondern durch Erscheinungen, die als solche sich eben als Wesen negiren, so daß sich auch von dieser Seite die Vermittlung wieder darstellt.

Zu allem diesem kommt noch, daß der Geist im Menschen mit einem andern, wesentlich von ihm verschiedenen Sein: der Physis organisch verbunden ist, — welcher organische Verband es mit sich bringt, daß das Eine Element desselben nur durch und

mit dem andern wirksam sein kann, so daß der Menschengeist in seinen Lebensäußerungen gebunden ist an die Lebensäußerungen der ihm vereinten Naturindividualität (des Leibes), und diese wieder bestimmt werden durch die geistigen Lebensinflüsse.

Und wenn wir noch bedenken, daß der Leib des Menschen wieder in organischer Abhängigkeit steht von der Gesamtnatur, so erscheint uns das Leben des Menschen in seiner Entwicklung wie in seinem Bestande als lauter Vermitteltsein, Beschränktheit und Relativität.

Eine Erkenntniß von der allergrößten metaphysischen Wichtigkeit, ein Umstand von der höchsten Bedeutung!

Durch ihr Leben gibt jegliche Substanz Zeugniß von ihr selbst, das Dasein ist das offenbar gewordene Sein, — wo ersteres also vermittelt ist, da ist es auch das zweite, die Beschränktheit des Lebens spricht aus die Bedingtheit des Lebensgrundes, und wo ein Wesen ein anderes für seine Lebensentwicklung voraussetzt, da setzt es auch ein anderes für sein Sein selbst voraus (wie auch umgekehrt).

Die allseitige Relativität des Menschen in seinem Leben oder Dasein, charakterisirt ihn als absolut relativ in seinem Sein selbst. Mit Einem Worte: In dem Augenblicke, wo der Mensch zum vollkommenen Wissen um Sich kommt, kommt er auch zum Bewußtsein seiner Bedingtheit, und postulirt in und mittelst seiner Bedingtheit für sein Sein als Urgrund ein anderes — ein unbedingtes Sein. — So ist der Mensch eine wesentliche und lebendige Offenbarung Gottes, — sein Wissen also um sich wird nothwendig zum Wissen um Gott, seine Selbsterkenntniß — Gotteserkenntniß; weiß ich, wer und wie ich bin, so weiß ich auch (per contrapositionem), wer und wie Got ist.

3. Der Dualismus im Menschen — Einheit der Natursubstanz.

Wir sind schon früher auf den charakteristischen Unterschied zwischen dem Ichgedanken und den übrigen Gedanken-Arten, die sich in unserm Innern vorfinden, aufmerksam geworden. Wir bemerkten, daß der erstere eine absolute und apriorische Evidenz hat, und, einmal erweckt stabil und constant ist, — und daß alle andern Gedanken sich dadurch von Ichgedanken unterscheiden, daß sie nur einer relativen und aposteriorischen Evidenz fähig sind, bezweifelt werden können und eines Beweises bedürfen, und daß sie mannigfaltig sind, und unter sich wechseln, kommen und gehen und andern Platz machen und wiederkehren.

Dieser Unterschied von absoluter Evidenz und von relativer, und ebenso von Unwandelbarkeit und Wandelbarkeit bildet einen Gegensatz, der ein conträr=contradictorischer genannt werden muß, weil der eine Factor ebenso die reine Negation des andern ist, als der eine ohne den andern nicht gedacht werden kann.

Nun wissen wir aber auch, daß der Gedanke als Erscheinung Offenbarung ist eines Grundes (eines Seins als Principis von Erscheinungen). Der conträr=contradictorische Gegensatz, der sich in der Gedankenwelt kund gibt, bekrundet also denselben Gegensatz des Principis, und die Anschauung, Vorstellung, Einbildung, der Begriff, das Urtheil, der Schluß, müssen auf einen von dem Grunde des Ichgedankens wesentlich verschiedenen, d. h. ihm conträr=contradictorisch entgegengesetzten Grund reducirt werden.

Diejenige Welt von Gedanken, die nicht eigentlich ein Denken vom Grunde, oder Ideen sind (zu welchen letztern vor Allen der Gedanke »Ich« gehört, dann der Gedanke »Gott«, der Gedanke »Geist«, der Gedanke »Substanz«) sondern bloß in der Erscheinung sich bewegen, sind nicht unmittelbar Gedanken des Geistes, nicht Geistes=Gedanken, sondern (was dasselbe heißt: Gedanken des Nichtgeistes, Offenbarungen eines Seins, das in ihm selbst eine realisirte Negation des Geistes ist, das aber in eben dieser Negation den Geist affirmirt, d. h. im Gegensatze auf ihn hinweist.

Da aber der denkende Mensch diese Gedanken des Nichtgeistes in ihm dennoch als seine Gedanken erkennt und bezeichnet, sich persönlich zueignet, so muß diese andere Substanz — dieser denkende Nichtgeist — einen constitutiven Bestandtheil des Menschen ausmachen, muß zu der Persönlichkeit des Menschen gehören, was nichts Anderes heißt, als: dem persönlichen Geiste an gehören.

Und in der That unterscheidet der Geist im Menschen von sich den Leib desselben Menschen, und faßt ihn im einfachen Selbstbewußtsein als im Gegensatze zu sich auf; nennt ihn aber seinen Leib, und anerkennt, in dem Gegensatze, eine unzertrennlche — also organische — Einheit. Der Mensch besteht aus Leib und Geist.

Also Leib und Geist im Menschen sind a priori für einander und unzertrennlich mit einander: aber doch gegensätzliche Wesen, oder wesentlich oder qualitativ verschiedene Substanzen. Das ist der berrufene Dualismus, welchen zu retten die große Aufgabe der Philosophie ist, — eine Aufgabe, die deshalb von der allergrößten Wichtigkeit ist, weil mit ihrer Lösung die Christianisirung der Wissenschaft steht und fällt; nur der Dualismus bringt dem Pantheismus, dem Heidenthum in der Philosophie den Tod.

Der Leib des Menschen aber ist ein Naturgebilde, d. h. er gehört zugleich einer äußern — außerhalb des Menschen bestehenden — Welt an, mit welcher er im lebendigen — organischen oder unzertrennlichen Zusammenhange steht, und die wir die Natur nennen.

Diese Natur, von der der Menschenleib, obwohl ein Ganzes, dennoch ein Theil (also ein Theilganzes), ein Gebilde, eine eigenthümliche Erscheinung ist, ist also (nach allen dem Vorhergehenden) eine der Welt des Gei-

stes conträr=contradictorisch entgegengesetzte Welt, — und allen den Erscheinungen, die wir Natur=Erscheinungen nennen, von den zahllosen Himmelskörpern, den Sonnen= und Planetensystemen bis zum Sandkörnchen und dem unscheinbarsten Grashalm, vom Tageslichte bis zum Phosphorschimmer des faulen Holzes, vom Blitz und Donner bis zum Zirpen des Heimgäns, liegt ein vom Geiste wesentlich verschiedenes Prinzip zu Grunde. Und diesem Principe gehören somit auch alle jene Gedanken im Menschen an, die wir als Nicht=Geistesgedanken erkannt haben. — Die Vorstellung, Begriff u. c. sind nichts — als Naturgedanken.

Wenn wir die einzelnen und mannigfaltigen Naturgebilde betrachten (auch die Naturgedanken), so finden wir, daß sie alle in einem nothwendigen und so innigen Verbande mit einander stehen, daß Eines ohne die Andern nicht gedacht werden kann, und das einzelne nicht mehr für sich und durch sich, als für und durch die andern besteht. Die Naturgebilde stehen nicht atomistisch neben einander, bestehen also nicht selbst aus zahllosen Atomen, sondern constituiren mit einander einen lebendigen Organismus, d. h. eine Einheit in der Vielheit — und sind mithin nur Offenbarungen eines einzigen Grundes. — Die Natur=Erscheinungen gehen ebenso aus einem Prinzip hervor, sind Erscheinungen einer einzigen Substanz, der Natur=Substanz, wie die gegensätzlichen Erscheinungen von Nec. und Spont. und ebenso die Ideen, Offenbarungen und Erscheinungen der Einen Substanz des Geistes sind.

4. Möglichkeit einer spekulativen Ergründung der Natur.

Liegt also den mannigfaltigen Naturgebilden und Naturerscheinungen eine einzige Substanz zu Grunde, und ist diese Substanz im eigentlichen Sinne Nichtgeist, d. h. eine der Substanz des Geistes conträr=contradictorisch entgegengesetzte, — also wesentlich (im Wesen selbst) von ihr verschiedene, aber doch in nothwendiger Relation zu ihr stehende, die Contraposition zum Geiste bildende, so wird die Erkenntniß des Geistes zugleich und zumal Erkenntniß werden müssen der Natur, das Verständniß über das Wesen des Geistes wird uns den Schlüssel reichen zum Verständniß über das Wesen der Natur.

Auf solche Weise stellt sich die Möglichkeit einer spekulativen Ergründung der Natur heraus, und das bekannte Wort des großen Haller: »Ins Innere der Natur — « galt nur so lange, als der Geist nicht zum Bewußtsein gekommen war über sein Selbstbewußtsein und was in und mit demselben gegeben ist. Da der Geist von sich selber ein gründliches Wissen, d. h. ein Wissen von sich als Grund und Prinzip hat, der Geist im Menschen aber die Contraposition bildet von der Natur als Nichtgeiste und organisch mit ihr verbunden ist, so ist nicht bloß mit seinem gründlichen Wissen von sich die Möglichkeit gegeben eines gründlichen Wissens von

der Natur, oder einer Erkenntniß der Naturerscheinungen aus ihrem Grunde, sondern seine eigentliche und wahrhafte Selbsterkenntniß ist sogar nur möglich mit der eigentlichen Erkenntniß der Natur. Keine wahrhafte Psychologie ohne Physiologie und umgekehrt.

Was will also die Naturwissenschaft als Wissenschaft? Nichts Anderes, als den Einen Grund der mannigfachen Naturgebilde und Naturerscheinungen denkend gewinnen. Auch die empirischen sogenannten Naturwissenschaften Physik, Chemie, Naturgeschichte, wollen nichts Anderes; wenn sie aber meinen, (was meistens der Fall ist), daß sie so mit ihren eigenen Mitteln, also aus den bloßen Erscheinungen der Natur das Prinzip derselben gewinnen, — von Außen ins Innere derselben dringen, durch Zergliederung und Scheidung (Analyse) des Objekts auf den hinter und über den Erscheinungen liegenden Einen letzten Grund kommen werden, so täuschen sie sich sehr, und Hallers Ausspruch bleibt wahr; sie bleiben sicher in der Erscheinung haften, kommen nie und nimmer hinter die Schale. Die Natur kann ich mechanisch zerschneiden und zerhacken, chemisch zerlegen und wieder zusammensetzen, — ich kann alle möglichen Experimente mit ihr anstellen, ihre Lebenserscheinungen nach allen Seiten hin untersuchen und kennen lernen, wenn ich mich nicht nach einem andern, und zwar den Hauptschlüssel umsehe, — die letzte und Grunderklärung für dieselben: die Erklärung aus dem Einen und eigentlichen Grunde, die wahrhafte Erkenntniß der Natur erlange ich auf dem bloß objectiven Standpunkte nicht.

Um also eine philosophische Natur=Erkenntniß — eine eigentliche und wirkliche Natur=Wissenschaft — zu Stande zu bringen, muß der Geist zuvörderst den Blick in sein eigenes Leben werfen. Wie der Denkgeist überhaupt nur dann und deshalb nach dem Grunde aller andern — d. h. aller derjenigen Erscheinungen fragt, die er nicht als die seinen erkennt, wann und weil er sich selbst als Grund seiner eigenen Erscheinungen im Selbstbewußtsein gewonnen hat, so kann er auch jeden fremden Grund (Natur und Gott) nur dann und insofern in der Wahrheit finden und erkennen, wann und als er sich selbst (sein Ich selbst) in der Wahrheit gefunden und erkannt hat; — so wie umgekehrt, die vollkommene Erkenntniß des Ichs nur aus mit der Erkenntniß des Nichtichs möglich wird.

Um also das Naturprinzip und seine Lebensform zu verstehen, werfen wir den Blick auf das Seiner selbst bewußte geistige Prinzip und seine Lebensform.

Da finden wir denn wieder den in sich selbst evidenten und unwandelbaren Ich=Gedanken als die lichte Offenbarung des Geistes.

Da sich nun in demselben die Lebensform des Geistes darstellt, in der Form aber die Eigenthümlichkeiten des Wesens sich aussprechen, so ist die absolute Evidenz und Permanenz des Ich=Gedankens nothwendig

Zeugniß von der vollkommenen Immanenz des Wesens des Geistes und von seiner, hinter und über dem Gegensatz seiner beiden Grunderscheinungen der Rec. und Spont. sich bewahrenden und bewährenden wirklichen Selbstheit und selbstigen Wirklichkeit, also von seiner in der Differenzirung sich selbst gleich bleibenden Substantialität und Wesenheit, d. h. daß er nicht in seinem Wesen, sondern nur in einem Gegensatz der Erscheinungen (die das Wesen eben so negiren als sie es affirmiren) differenzirt ist; daß sich im Geiste kein wesenhafter Gegensatz findet. Mitten in der Wechselwirkung mit fremden Sein spricht sich der Geist im Gedanken »Ich« aus als Sein an sich und für sich, als ein freies, persönliches Sein.

Das Naturprinzip (den wesenhaften Grund der Naturerscheinungen) aber haben wir erkannt als den den Geist affirmirenden Nichtgeist, als den substantiell-contradictorischen Gegensatz vom Geiste. Wird es nun wohl schwer sein, die Lebensform und die Daseinsweise der Natur a priori zu bestimmen, die ja eben so eine die Lebensform und Daseinsweise des Geistes affirmirende negirende sein muß, wie das Wesen der Natur das Wesen des Geistes affirmirend negirt?

Hieraus ergeben sich folgende Bestimmungen:

a) Wie der Geist in einer ursprünglichen Indifferenz auf eine nachfolgende Differenzirung angewiesen ist, so muß die Differenzirung des Naturgrundes eine ursprüngliche sein.

b) Ist die Differenzirung des Geistes eine in den Gegensatz von Erscheinungen, so muß die Differenzirung des Naturprinzips eine wesenhafte, das Wesen selbst mit sich in Gegensatz setzende sein.

c) Ist der Ichgedanke der Ausdruck der vollkommenen Immanenz und der im Gegensatz zu seinen Erscheinungen und zu dem einwirkenden fremden Sein bestehenden substantiellen Einheit und wesenhaften Identität des Geistes mit sich selbst: so kommt die Natur in und aus ihrer wesenhaften Gegensätzlichkeit zu sich selbst, oder als realer Nichtgeist nicht zu sich selbst, nicht zum Ichgedanken, nicht zur vollkommenen Immanenz, d. h. ihre angestrebte Selbstverinnerung setzt sich nicht durch, sondern wird immer und überall zugleich Selbstveräußerung, d. h. sie materialisirt sich. (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Nothwendigkeit der Diöcesansynoden.

(Fortsetzung.)

Wie das Bedürfniß nach den Diöcesansynoden, als dem wahrhaft reformatorischen Elemente in der Kirche, ein überaus dringendes sei, zeigt die Geschichte theils darin, daß, wie schon Otto von Bercelli darauf hinwies, wo sie unterblieben, stets großer Verfall in der kirchlichen Zucht eintrat, theils darin, daß man eben deshalb, trotz aller Unterbrechungen, doch immer wieder zu ihnen, als dem kräftigsten und wirksamsten, ja unter ge-

wissen Umständen als dem allein helfenden Mittel zur Wiederbelebung der kirchlichen Ordnung zurückgekehrt ist. Als z. B. im dreizehnten Jahrhunderte in der Eölnner Diöcese nur zehn Jahre keine Synode gehalten worden war, hatte Erzbischof Siegfried große Ursache, den Verfall der Kirchenzucht zu beklagen, und griff, sobald die Fehden, in welche er verwickelt war, nur auf kurze Zeit ruhten, zu jenem Mittel, um eine Reformation durchzuführen. Dreißig Jahre lang war in Breslau keine Synode gehalten worden, alle heilsamen Vorschriften seiner Vorgänger sah Bischof Wenzel der Vergessenheit verfallen, und hielt sich daher im Jahre 1413 für verpflichtet, wiederum die jährliche Synode anzunehmen. Mit tiefem Gefühle sprach dieß auch Bischof Christoph von Basel aus, indem er sich in dem Convocationsschreiben zu seiner im Jahre 1503 gehaltenen Synode also vernehmen ließ: »Denn so wie ehemals vor den Zeiten Constantins des Großen die Christenheit in mannigfaltige Häresien gerissen wurde, weil eben den Bischöfen nicht gestattet war, zusammenzukommen, so ist es auch zu befürchten, daß viele Dornen der Laster bei Geistlichen und Laien entsprossen, weil die Priester von den Bischöfen und den übrigen Prälaten nicht zusammenberufen und keine Synodalstatuten erlassen werden, weil keine Ermahnung zu den Tugenden, kein Tadel der Laster, keine Nachforschung nach dem Leben und dem Wandel des Volkes, keine Untersuchung über den Zustand und die Verwaltung der Kirchen, der Beneficien und des Gottesdienstes stattfand. Daher, damit es uns vergönnt sei, leichter und glücklicher mit Gottes Hilfe die alte Zierde der Kirchen unserer Diöcese wieder herzustellen, die sittliche Würde des Clerus zu pflegen, alte und fast vergessene Constitutionen zu beleben, so haben wir beschlossen, mit Rath und Zustimmung der ehrwürdigen Brüder unserer Kirche, des Dekans und des Kapitels, die heilige Synode, die schon lange durch die Ungunst der Zeiten unterbrochen worden ist, zum Lobe Gottes und vorzüglich zum Heile der Seelen zu feiern und Synodalstatuten zu publiciren.« Eben so beklagt Carl de Hautbois, Bischof von Tournay (1509) es aufs Tiefste, daß weil drei und zwanzig Jahre hindurch in seiner Diöcese keine Synode gehalten worden sei, unter dem Einflusse der Kriegsstürme ein gänzlicher Verfall aller Ordnung Platz gegriffen habe, er wolle aber nicht allein in die Fußstapfen seiner Vorfahren im Amte damit eintreten, daß er wieder die Synode feiere, sondern er wolle es ihnen noch zuvorthun, und so berufe er jetzt diese Versammlung, um seiner bischöflichen Pflicht zu genügen und um dereinst vor Gott über seinen Haushalt Rechenschaft abgeben zu können. Als bei Gelegenheit der Publikation der Reformationsformel (S. 6. S. 76) Erasmus von Straßburg seinen Clerus um sich berief, bemerkte er: daß durch die Ungunst der Zeiten die heilige löbliche und allen Kirchen nothwendige Sakung, Synoden zu halten, einige Zeit in seiner Diöcese unterbro-

hen worden sei, jetzt biete sich aber eine günstige Gelegenheit, den Fußstapfen seiner Vorgänger nachzufolgen; er wolle daher nicht länger seine Pflicht verabsäumen, das sehr heilsame, fromme und nothwendige Werk der Reformation des Clerus durch eine Diöcesansynode zu beginnen und auszuführen. Auch Johann Jacob, Erzbischof von Salzburg, fand in dem Umstande, daß seit zwanzig Jahren kein Provinzial-Concilium und nur hin und wieder einmal eine Diöcesansynode gehalten worden sei, die Ursache, daß der Spaltung im Glauben, den Irrthümern, Mißbräuchen, Zwistigkeiten, dem Ungehorsam, Streit und Hader ein breites Thor sich geöffnet habe. Unter gleichen Umständen dankt Stanislaus Pawlowsky, Bischof von Olmütz, seinem Schöpfer, daß es ihm endlich nach vielen Hindernissen möglich geworden sei, die Diöcesansynode (1591) zu feiern. Besonders reichhaltigen Stoff aber zur Unterstützung der Ansicht von der Nothwendigkeit, zu dem Gebrauche der Diöcesansynoden zurückzukehren, enthält die Ansprache des Bischofs von Namur, Franz Buissieret, an seinen Clerus. Er sagt darin: »So lange aber diese löbliche Gewohnheit von den Nachfolgern der Apostel beobachtet wurde, so lange verblieb auch die kirchliche Zucht in ihrer Kraft; als aber die Vorsteher der Kirche anfangen zu schlafen, oder, wie Augustinus es erklärt, nachlässiger zu handeln, indem sie vielleicht ihrem Urtheile mehr als billig vertrauten und sich nicht sehr darum kümmerten, andere weise und verständige Männer zu Rathe zu ziehen, da wurde es dem Feinde leicht, zwischen den guten Saamen das Unkraut falscher Meinungen und die Dornen und Kletten aller Arten von Laster zu säen.« »Es ist daher nicht zu verwundern, daß das heilige Concilium von Trient — jährlich die Diöcesansynoden zu halten befehlt.« »War dieß aber in irgend einem Zeitalter nothwendig, so liegt jetzt, wo wir täglich vor unsern Augen die Christenheit dahinstürzen sehen, Allen (Bischöfen) diese Pflicht ob, wenn sie nicht mit den Untergehenden untergehen und um so härtere Strafen als Andere erdulden wollen, je mehr sie vor diesen durch Ehre und Würde emporragen.«

In diesem Zeugnisse tritt die Nothwendigkeit der Synoden noch entschiedener und directer als in den früheren hervor; es möge zum Schluß noch das Eine und Andere beigelegt werden und die Reihe derselben jener heilige Papsi eröffnen, der als ein großer Beförderer des Synodalwesens hier besonders erwähnt werden kann. Pius V. schrieb im Jahre 1576 an den Clerus der Diocese Freising: »Jedermann muß einsehen, wie neben dem Uebrigen, was in dem heiligen oecumenischen Concilium von Trient zur Abschaffung der Mißbräuche und Verbesserung der Kirchenzucht sehr nützlich und weislich festgesetzt und verordnet worden ist, das Decret desselben über die Feier der Diöcesansynoden überaus heilsam und in dieser trübseligen Zeit der Kirche nothwendig war. Wir haben es daher für geeignet gehalten,

Euch sammt und sonders zu ermahnen, daß Ihr, den Nothstand der Kirche erwägend, getreulich Eure Pflicht in Betreff der Synode erfüllet.« Eine ganz besondere Berücksichtigung verdient aber auch hier eine bekannte Stelle aus dem im Jahre 1549 gehaltenen Concilium von Eöln, auf welchem als das fünfte zur Verbesserung der Kirchenzucht nothwendige Mittel die Diöcesansynode mit folgenden Worten hervorgehoben wird. »Wir beklagen es tief, daß zum großen Schaden des Zustandes der Kirche, ja der ganzen Christenheit, die Synoden aufgehört haben oder nicht gehörig gehalten worden sind. Ihre Nothwendigkeit erhellt daraus, daß, wo die Visitation fehlt, wo die Kirchenämter nicht gehörig verwaltet werden, wo das Examen und die tüchtigen Studien darniederliegen, allein die im Namen Christi versammelten Synoden oder Concilien übrig bleiben, die nicht nur dazu geeignet sind, gute Sitten anzupflanzen und die Uebel auszurotten, sondern ganz vorzüglich dazu dienen, um die Mittel und Wege wieder herzustellen, auf welchen wir zu jenen gelangen. Denn auf den Synoden wird die Einheit wieder hergestellt und für die Erhaltung des Körpers in seiner Unversehrtheit Sorge getragen; hier kommt Dasjenige, was auf der Visitation nicht ausgeführt werden konnte, durch gemeinschaftliches Bemühen zur Ausführung; hier wird von dem Haupte und den Gliedern, von der Religion und dem Gottesdienste, von den Sitten, von der Zucht, vom Gehorsam, von den Gerichten und von allen zum guten und christlichen Leben nothwendigen Dingen gehandelt und festgestellt, so daß mit großer Wahrheit in der Reformationsformel gesagt wird: »Das Heil der Kirche, der Schrecken ihrer Feinde und die Stütze des katholischen Glaubens sind die Synoden« (S. 6. S. 75), die wir sehr füglich die Nerven des Körpers der katholischen Kirche nennen möchten. Denn, wenn die Synoden vernachlässigt werden, so zerfließt die kirchliche Ordnung gerade so, als ob aus dem menschlichen Körper die Nerven gelöst werden.«

Würde die Bedeutung der Diöcesansynode schon vor dem Concilium von Trient in solcher Weise aufgefaßt, um so natürlicher ist es, daß, nachdem dieses die Feier derselben so dringend eingeschärft hatte, viele Bischöfe sich in ganz gleichem Sinne aussprachen. So Stanislaus Pawlowsky, der Bischof von Olmütz, und Andreas Jerin von Breslau. Lange schon, erklärte jener, habe die »höchste Nothwendigkeit«, die Synode zu feiern, sein Gemüth ernstlich und ununterbrochen beschäftigt, dieser indem er voraussetzt, daß Jedermann von der höchsten und dringenden Nützlichkeits des Institutes überzeugt sei, begrüßte mit Freuden den Tag der Eröffnung der Synode, weil endlich die Hindernisse hinweggefallen seien, diesen äußerst nothwendigen und würdigen Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Auch Carl Mæz, Bischof von Ipern, hoffte in der großen Verwüstung, von welcher die Kirche seiner Zeit heimgesucht war, die Hilfe von diesem nicht nur heilsamen, sondern unumgänglich

nothwendigen Mittel und vertraute auf seinen Clerus, daß dieser äußerste Nothstand der Kirche und der Zweck der Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens ihn veranlassen werde, sich recht zahlreich auf der Synode einzustellen. Mit noch dringenderen Worten beruft zu gleichem Zwecke Martin de Natabon, Bischof von Straßburg, seinen Clerus zu sich; er verweist auf die große Heilsamkeit und das ehrwürdige Alter der Synoden (S. 7. S. 107) und fährt dann fort. »Wenn schon von der Wiege der Kirche an, in jenen glücklichen Zeiten, wo die christliche Liebe glühte, wo das jüngst vergossene Blut Christi (um die Worte der Väter zu gebrauchen) noch rauchte, wo es eben so viele Heilige als Christen gab, eben so viele nach dem Märtyrthum sich sehnten, als Priester im Heiligthum waren, den Lenkern der heiligen Kirche nichts so nützlich, ja nothwendig erschien, als durch neue Vorschriften die Liebe der Gläubigen, den Eifer des Clerus, die Wachsamkeit der Hirten anzufachen, um wieviel mehr erfordert dieß die Noth der Kirche und ihr durch die Beleidigung der Häeresse und, was noch mehr zu beklagen ist, durch den unordentlichen Lebenswandel der Priester verdunkeltes Antlitz?«

Was seit der Glaubensstrennung für die Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens und für die Verbesserung der Sitten des Clerus Heilsames geschehen ist, verdankt man größtentheils, ja fast allein den im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte gehaltenen Synoden. Welche Stürme sind aber seitdem über die Kirche hereingebrochen, wie schwach ist der Glaube geworden, in welche, dem wahren kirchlichen Leben völlig fremdartige Methode ist die Regierung der Diöcesen gerathen? Und die Diöcesansynoden sollten nicht auch jetzt nothwendig sein?! Gewiß sind sie nothwendig, aber ihre Wiedereinführung nach so langer Unterbrechung ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Diese darf man nicht verkennen, und wie die Bischöfe allein es sind, auf deren Auctorität die Synode beruht, so muß es auch ihnen überlassen bleiben, den Zeitpunkt zu bestimmen, den sie für die Wiederberufung der Synoden für den geeignetsten halten.

Kirchliche Nachrichten.

Regensburg, 3. Oct. (Korresp. der kath. Bl. v. Tirol.) Die Hälfte der für die dritte Generalversammlung des kath. Vereins Deutschlands anberaumten Zeit ist vorüber, und ich will nicht mehr länger anstehen, Ihnen eine ganz gedrängte Nachricht nebst einigen meiner Anschauungen hierüber mitzutheilen. Schon zur Vorbesprechung am vorgestrigen Tage hatten sich Abgeordnete der katholischen (Pisus-) Vereine aus den verschiedensten Gegenden deutscher Zunge in großer Zahl eingefunden; da aber von der bisherigen Geschäftsordnung des Vereins der Vorversammlung kein bestimmter Geschäftskreis zugewiesen war, so mochte diese Besprechung wohl hauptsächlich dazu dienen,

daß die Abgeordneten einander begrüßten, und vielfältig früher unbekannt — kennen lernten. Es ist auch wahrlich der schönste Lohn für die nicht geringen Strapazen der weiten Reise, früher schätzen gelernte Persönlichkeiten, wieder zu sehen, und liebgewordene Freunde aus weiter Ferne wieder zu begrüßen, und um so mehr solcher Persönlichkeiten und Freunde, die im Kampfe für Gott, seine hl. Religion und die Freiheit seiner Kirche in den vordersten Reihen stehen. Eine Seligkeit war es hier in Regensburg, einen Riffel, Lieber, Balsler, Wick, Kuland, Eberhard, und viele Andere zu finden, und an ihrer Seite zum Weiterbau des kath. Vereins beizutragen. Am Abende desselben Tages war noch in der von den frommen Regensburger Damen ausgezeichnet dekorirten St. Ulrichskirche eine allgemeine Versammlung des hiesigen Lokalvereines, der die Deputirten zahlreich beiwohnten, und wobei unter mehreren ausgezeichneten Rednern Pfarrer Eberhard aus Regensburg und Dr. Riffel aus Mainz in die innersten Herzenstiefen der Zuhörer drangen. — Gestern wurde die Versammlung um 8 Uhr mit einem höchst feierlichen Hochamte, das der hiesige Herr Domprobst Zarbl hielt, und dem der hochwürdigste Herr Bischof Valentin Niedl mit seinem hochw. Domkapitel assistirte, nebst dem Veni Craector begonnen. Es war ergreifend, die große Menge der Deputirten, wohl mehr 200, im Chore des erhabenen gothischen Domes um jene Erleichterung und Kraft von oben bitten zu sehen, die in den gegenwärtigen schweren Zeiten Jedem, und um so mehr ganzen Vereinen so noth thut, wenn man das Rechte treffen soll zur Besserung der den Ruin der menschlichen Gesellschaft drohenden Zustände. Nach dem Hochamte fand die erste allgemeine öffentliche Versammlung in der früher genannten St. Ulrichskirche, der auch der hochwürdigste Bischof beiwohnte, Statt. Ich umgehe die nähere Beschreibung, und erwähne bloß, daß in dieser Versammlung acht mehr oder minder ausgezeichnete Vorträge gehalten wurden. Lizenziat Wick aus Breslau, der bisherige Präsident des Vorortes, sprach über die Zustände und das Wirken des kath. Vereins Deutschlands für Freiheit der Kirche, für Bildung und Erziehung und insbesondere für Hebung der socialen Uebel durch Werke der katholisch christlichen Liebe. Es war höchst erfreulich zu vernehmen, wie Vieles der kath. Verein Deutschland seit seinem kurzen Bestande geleistet hat. Ganz entsprechend deutete aber auch der Redner in gemessenen Worten auf die Klippen hin, die dem Vereine drohen, wenn er sie nicht vermiede, nämlich das Hineinziehen der Politik in seine Wirksamkeit, und das Eingreifen in die kirchlichen Regierungsrechte, die nur den vom gottlichen Stifter der Kirche bestellten Bischöfen gebühren. »Die kath. Vereine, sprach er, sind nur Diener und Handlanger der Bischöfe, nicht deren Rathgeber.« Nach ihm sprachen Kapitalsyndikus Schell aus Fulda im Interesse einer daselbst zu errichtenden rein kath. Universität; Legationsrath Dr. Lieber aus Nassau über

das Wirken kath. Vereine; Dr. Merz aus München über die Möglichkeit und Zweckdienlichkeit einer Verbindung der bayerischen Vereine für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit mit dem kath. Vereine Deutschlands; Graf Stolberg aus Paderborn über die Wirksamkeit des lebendigen Christenthums als des Strebezwecks der kath. Vereine; Domvikar Hellmayr aus Speier über die unsäglichen Leiden des Clerus und des kath. Volkes in der Rheinpfalz während des heurigen Aufstandes; Professor Dr. Reischl aus Amberg, und Subregens Kollmann aus Rottenburg über die Zustände ihrer respectiven Vereine. Tiefen Eindruck auf die Zuhörer machten diese begeisterten Reden; so sagen die Regensburger.

Gestern nach Mittag begannen die besondern Versammlungen der Abgeordneten. Nach der Prüfung der Legitimationen und Constituirung der Versammlung wurde auf Vorschlag des Dr. Lieber mit allgemeiner Acclamation Graf Joseph Stolberg aus Paderborn, ein Sohn des allbekannten allgeliebten Grafen Leopold, zum Präsidenten, und auf Vorschlag des Hrn. v. Brentano aus Augsburg wieder mit Acclamation der Vereinspräsident und k. k. Landrath Ritter Hartmann aus Linz zu dessen Stellvertreter ernannt. Sogleich schritt man zur Wahl der vier Ausschüsse, an deren Spitze die Herren Raddy, Universitätssekretär aus Breslau, Dr. Moritz Lieber, Licenciat Wick und Canonikus Dr. Balzer aus Breslau gestellt wurden. Die noch übrigen Stunden des gestrigen Nachmittags nahm sodann eine lebhafteste Debatte in Anspruch, welche von der Frage, ob die in Folge einer Einladung des Vorortes erschienenen Abgeordneten der bayerischen Vereine für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit an den gegenwärtigen Verhandlungen Theil nehmen dürften, hergerufen wurde, und an der sich zahlreiche Redner, darunter insbesondere Probst Döllinger, Dr. Sepp, Dr. Merz, sowie auch Deputirte aus Oesterreich und Tirol theilnahmen. So unerquicklich diese drei Stunden andauernde Debatte für Manche sein mochte, so hatte sie doch das Ersprießliche, daß die Frage über Nichtzulassung politischer Wirksamkeit für die kath. Vereine neuerdings und von allen Seiten erörtert und beleuchtet, und das feste Beharren auf dem von der Breslauer Versammlung gefaßten Beschlusse der Unstatthaftigkeit irgend einer korporativen Theilnahme an der Politik erzielt wurde. Um halb 9 Uhr ward die Sitzung geschlossen.

Was die zweite besondere Versammlung heute vor Mittag betrifft, glaube ich vor der Hand nur bemerken zu sollen, daß in Betreff des dritten Ausschusses (Charitas — Werke echtkatholischer christlicher Liebe) mehrere höchst erfreuliche und, gebe Gott, segensreiche Beschlüsse gefaßt wurden, z. B. in Hinsicht aufsichtsloser Studenten, der Arbeiter, der Gesellen u. Die stenographischen Berichte der gegenwärtigen Versammlung, die

zuversichtlich bald in den Händen der kath. Vereine sein werden, entheben mich eines einläßlichen Berichtes hierüber. Vielleicht finde ich Muße, über das Weitere ein andermal zu referiren. Moge nur der gute Gott das redliche Bemühen der gegenwärtigen Versammlung mit seinem Segen fruchtbringend machen, wozu ich im Sinne der hier tagenden Deputirten alle Vereinsglieder um ihr frommes Gebet bitte.

Paris, 29. Sept. Das Pariser Concil hielt gestern seine letzte Sitzung. Nach Absingung des „Veni Creator“ wurden folgende Dekrete veröffentlicht: 1. von den Diöcesansynoden; 2. von den Irrthümern, welche die Grundlage der Religion angreifen, a) über die Natur Gottes, b) über die übernatürliche Ordnung, c) über die heil. Bücher, d) über die heil. Dreieinigkeit; 3. von der neuen Secte, genannt »Werk der Barmherzigkeit«; 4. von den Wundern und den nicht anerkannten Propheten; 5. von den heiligen Bildern, von der ihnen zu bezeugenden Verehrung, und von den Irrthümern, welche hiebei zu vermeiden; 6. von den Irrthümern, welche die Grundlage der Gerechtigkeit und christlichen Liebe zerstören; 7. von den geistlichen Gerichtshöfen; 8. von der Residenz; 9. von der Heilighaltung der Sonn- und Festtage; 10. von der Predigt des göttlichen Wortes und von der Kindertaufe; 11. von der Würde in den Ceremonien; 12. von dem Besuch und der Pflege der Kranken; 13. von den Pflichten des Clerus während der Epidemie; 14. von der Ausführung frommer Stiftungen; 15. von Opfergaben und Stolgebühren; 16. von der Haltung des Clerus in politischen Dingen; 17. von der Theilnahme der Presse in religiösen Fragen; 18. von den Beziehungen der Gläubigen zu den außerhalb des Glaubens Stehenden; 19. von den geistlichen Studien; von der Uebertragung der theologischen Grade und den Prüfungen der jungen Priester; 20. von der Vollziehung der Dekrete. Nachdem diese Dekrete abgelesen worden, was beinahe zwei Stunden wahrte, schloß der Erzbischof von Paris das Concil und richtete an den Nuntius die Bitte, dessen Wünsche dem heiligen Vater zu unterbreiten.

Personal-Nachrichten.

Aus der Laibacher Diöcese.

Herr Matthäus Kordisch, Lokalkaplan bei der heiligen Dreifaltigkeit in Zivec ist am 13. d. M., und Herr Sebastian Kokail, Stadtpfarr-Cooperator zu St. Jacob in Laibach am 14. d. M. gestorben.

Dem Herrn Georg Plemel, Curatbenefiziat in Lozice, ist die Lokalkaplanei Sapiana verliehen worden.